

Der Sonntagsgast.

Beilage zur „Bloomfield Germania“.

Winterbelet.

Von Kurt Münzer.

Der Nebel sinkt, die laute Stadt verstummt.
Die Häuser weichen in verbüllte Fernen,
Die Menschen sind geheimnisvoll versummt.
Zu Sternen werden nuchterne Laternen.
Die Straße ist ein stummendes Schattenspiel.
Die hellen Fenster schwebende Glasanden.
Verlöst die Grenzen „Wege ohne Ziel
Und Irrende, die sonst im Dunkel saßen.“

Vorüber gehen fremd und unbekannt
Die Liebenden, die Fremden, Mini und Vater,
Ein jeder Schritt führt wie an Abgrunds Raab,
Und alle Wissenden sind dange Mater.

Dem alles bleibt geheimnisvoll versummt,
Ein Chaos wogt und waart auf das Verderbe.
Ich lausche auf die Welt — sie ist verstummt,
So wandl' ich durch die Träume dieser Erde.

Subis Krankheiten.

Von Luise Hoppen.
Illustriert von Paul Hoffe.

Unser Familienoberhaupt ist ein durchaus moderner Mann und hält nichts von „alten Böpfen“, mit denen er rückwärtslos, denn es rückwärtslos zu nennen, wäre unhöflich, aufzuräumen sucht.

Für eine lächerlich geringe Summe hatte unser alter Sanitätsrat und treuer Freund bis dahin unsere Gesundheit „instand“ gehalten. Freilich war es uns dabei allerdings zuweilen beinahe geglikt, das gewisse Ideal zu erreichen, das ja bekanntlich darin besteht, dem Arzt das Honorar nur dann zu überlassen, wenn man gesund geblieben ist. In andern Jahren hatte er dann wieder ziemlich viel mit unsern „Gebräten“ zu tun gehabt und die feierlich stets im Aufschwimmen des ersten Jänner gependete „Verrechnung“ mehr als reichlich verdient. Nun aber hatte unser Freund seine Praxis einem jüngeren Kollegen übergeben, wir waren dem Nachfolger also mit überreicht worden, und bei dieser Gelegenheit sprach das Oberhaupt das große Wort aus:

„Der Hausarzt wird abgeschafft! Diese Institution ist durchaus veraltet! Wir begnügen von nun an von Fall zu Fall das übliche Honorar!“

„Aber!“ wandten wir ein oder wollten wir vielmehr einwenden, denn das Oberhaupt unterbrach uns rauch:

„Warte, ich habe es mir genau überlegt. Es ist geradezu eine Ersparnis.“

Das Oberhaupt begann eine Bleistiftrechnung auf einem Briefumschlag, auf der klar herbergog, daß bei dieser neuen „Verrechnung“ der junge Doktor beinahe noch etwas an uns herauszuzahlen haben würde.

„Und wo wird die gefunden Kinder haben! Einfach lächerlich, da einen Hausarzt zu nehmen.“

Das Oberhaupt erhob sich, nahm seinen Hut und schritt stolz seinem Berufe zu. Wir machten uns auf einen zweiten Briefumschlag ebenfalls eine Wahrscheinlichkeitsrechnung, die aber wesentlich anders ausfiel, als die unseres Oberhauptes. Und zwar müssen wir leider, um der Wahrheit die Ehre zu geben, bekennen, daß „Subis“ Name in mehreren Feilen die erste Rolle spielte. — Gend, o ja — gend genug war er — aber das Oberhaupt schien ganz vergessen zu haben, was dieser neunjährige Benjamin der Familie in seinem jugendlichen Leben schon alles angestellt und wie viele Schritte, Risse und Querschnitte er bereits überwunden hatte, die nicht alle „von alleine“ wieder aus werden, wie er zusehends jedesmal glaubte.

Eine merkwürdige Fähigkeit: Schmerzen zu ertragen und zu verbergen, hatte der Junge schon in sehr jungen Jahren, und diese an sich ja ganz löbliche Tugend schlug eine Wreche nach der andern in die väterlichen Listen. —

In dem Sommer, der dem folgenschweren Unfall folgte, ohne Hausarzt die Lebensbahn zu wandeln, bekannte sich das Oberhaupt ein wenig grämlich dazu, „abgearbeitet“ zu sein und einer Erholung zu bedürfen. Er sollte reifen, meinte der Arzt, aber ja ohne Kinder und nur „freundliche Eindrücke“ sammeln.

„Daher braucht er doch nicht reifen“, sagte Subi heilig erhaut, „Freude hat er doch an uns genug!“

Das Oberhaupt war anderer Meinung, wollte nur seine Frau um sich haben und vergrub die Nase so lange in den roten Badeder, bis er einen Rei in der Schweiz ausgefundenes hatte, wo es außer Rufen und Gegend eigentlich gar nichts weiter gab, als ganz im Hintergrunde eine Wirtin, die nur für sein Wohl zu arbeiten bereit war.

„Ich bin froh“, sagte er am letzten Morgen, indem er den Riemen des Feldherrn sorgfältig auf dem hellen Staubmantel zurechtstrickte, „daß ich nun mal eine Weile nichts weiter höre als Herbergloden, fernhin von allem Tratsch. Tut mir den einzigen Gefallen und schreib mir nichts von dem, was hier in der Stadt passiert, wenn ich es nicht absolut wissen muß.“ Der Doktor hat ganz recht mit den „freundlichen Eindrücken“.

Man sieht, das Oberhaupt war wirklich nervös, denn sonst redete er nicht dergleichen. —

Folgender erster Brief von Subi zeigt, wie sehr der Junge auf die Wünsche seines Vaters einging.

„Lieber Vater“, schrieb er: Neben uns an bei Wichters hat's gebrannt



„Lieber Vater“, schrieb er...

Das Feuer war schon wie ein Haus und Heini sagte, wir wären alle verloren. Wir sind aber gerettet, bei uns hats sich gebrannt, aber bei Wichters sind zwei Gardinen runter!

Lieselotte hat sich was ins Auge gestochen, einen Knochen dachte ich, Sie hat sich sehr ange stellt und trug eine Binde. Aber es war kein Knochen, nur Staub.

Von dem Geld, was du mir gabst für Karten, hatte ich mir noch Kirchen gekauft, denn soviel wie für 40 Pfennig kann ich dir doch nicht schreiben, das wäre mir viel zu langweilig. Aber die Kirchen sind mir schlecht bekommen, du glaubst nicht, wie schlecht. Der Doktor kam gleich, Heini sagt, das täte ein Doktor nur bei Cholera. Glaubst du, daß ich die gehabt habe? Tante meint nicht.

Wie geht es dir?

Dein Joachim.

P. S. nein, Nachschrift. — Der Doktor kam jeden Tag.“

Zweiter Brief: „Lieber Vater. — Es sind schon viele Menschen tot, seit du weg bist. Ich wollte dir die Anzeigen heraus schreiben, aber Tante sagt, es wäre nicht nötig, weil du die beiden doch nicht kennst.“

Dein alter Freund Wendel ist davong, d. h. er hat gar kein Geld mehr. Ich glaube, er erschießt sich, Heini sagt auch, das täten alle davontoten Leute. Aber noch hat er es nicht getan. Wenn er es tut, schreibe ich dir, daß er es getan hat. Mein Drache hatte sich um die Laterne vor dem Hause gewickelt, die Laterne, wo der Droschkenfahrer vor hält, nicht die andere. Da mußte ich heraufklettern und den Drachen holen, denn wenn der Polizist kommt, der zuweilen kommt, kriechte ich meinen Drachen schon los hatte und die Sonntagshose schon zerrissen war, habe ich mir noch die Hand zerschneiden, in dem dummen Glas von der dummen Laterne. Es blutete wie ich immer als mein Rosenbluten neulich, und der Doktor hat es genügt. Es wäre eine schlechte Stelle, sagte er. — Aber ich finde es eine gute Stelle, weil es die linke Hand ist. — Er macht immer Übungen mit der Hand, daß sie nicht steif bleibt. Dienen könne ich doch, sagt der Doktor.

Es grüßt freundlich Joachim.

Nachschrift: Der Doktor kommt jeden Tag.“

Dritter Brief: „Lieber Vater, unsern Schlächter seine Pferde sind durchgegangen und rasen durch die Straßen. Es war ganz famos! Lieselotte stand mitten auf der Straße, ich dachte sie läge unter dem Wagen, aber sie lag nicht, sie sagte, ihr Hopsband hätte gebebt, so nah wären die Pferde vorbei gekommen. Wir hätten sie sonst gleich herausgezogen.“

Weil du doch immer sagst, wir sollen gefällig sein, wollte ich Tante und ihrer Freundin einen Strauch Jasmin pflanzen. Und da fiel ich auf unser Esentor. Warum haben Tote immer Spiken? Heini sagte wegen Dieben, aber das glaube ich nun gar nicht, denn ich könnte im Wuppich rüber. Es ist schrecklich weh, aber ich dachte an den Fuchsch der Spartanerjunge unter dem Mantel trug, bis er ihn totgebissen hatte, und ging doch mit auf den Spaziergang. Er biß schrecklich, gerade wie ein Fuchs, und Tante sagte, ich sähe weiß aus. Und zu Hause bin ich umgefallen. Der Doktor kam und wollte gar nicht glauben, daß ich mit dem Wein gegangen war und Kaffee getrunken. Er sagt, man sähe die Sehne, so tief wäre die Wunde.“

Dann standen lautere Tiere um mein Bett — aber Tante sagt, das ist nur Fieber, und jetzt sind sie auch wieder weg, die Tiere meine ich. Ich muß noch liegen, und mein Wein ist ganz dick verbunden.“

Ich langweile mich so furchtbar, daß ich dir diesen Brief geschrieben habe. Sonst geht es allen sehr gut, nur ein Hund ist toll geworden, Wagenhebers ihrer, und dein Freund ist noch immer davont, oder noch nicht tot. Heini sagt, nun glaubt er nicht mehr, daß er's tut. Ich auch nicht. Mit Grub Joachim.

Nachschrift: Der Doktor kommt jeden Tag.“

Als das Oberhaupt gefürzt und bräunlich angehaucht wieder im Kreise der Familie erschien, strahlte Subi in frischen Karben.

Aber die Rechnung, die der sympathische junge Doktor mit dem „jungen Jahre“ überreichte, überstieg um ein Erledliches das bescheidene Fixum, das unser alter Freund als Hausarzt bekommen hatte.

Die Schuld trug der „gesunde“ Subi.

Die zweite Mutter.

Grundhansens Mutter war reich, aber verständig war sie nicht. In ihrer Affenliebe suchte sie dem Sohn jeden Wunsch an den Augen abzulesen und sofort zu erfüllen. Jede Unannehmlichkeit, jeden rauen Luftzug, die leichste Anstrengung hielt sie ihm mit peinlichster Aufmerksamkeit fern. Und so darf man sich nicht wundern, wenn der Grundhans ein Schlemmer und Weichling wurde, wenn er schon mit zwanzig Jahren schlaff und energielos wie ein alter Großvater und bläffert wie ein englischer Lord einherging.

Wenn andere Leute morgens aufstanden, dann legte sich Herr Hans erst recht auf die Seite, um sein unglückseliges Dasein, sein mühsames Leben im Schlafe zu vergessen, und beim Frühstück war er wunderbar wie eine alte Krage, weil der Honig so golden vor ihm stand und doch nicht schmeckte, weil die Butter so weich sich anfühlte und doch nicht munde, und der Kaffee entweder zu heiß oder zu kalt war. Der Braten war ihm zum Wider, der Wein konnte ihn nicht mehr reizen; das Reiten war ihm zu mühsam, das Fahren zu langsam und das Laufen zu ordinär. Also blieb ihm nur noch die Wahl zwischen dem Liegen und dem Sitzen, und er tat abwechselnd beides, wurde aber todmüde dabei und überlegte gar oft, aber nicht durch einen kräftigen Pistolenschuß seinem unglücklichen, traurigen Dasein ein Ende machen sollte.

Er hätte es getan, aber die Energie fehlte ihm auch zu diesem, und so blieb er auf dem Kanapee liegen, bis der Herr Vater das Zeitliche segnete. Und wurde Herr Hans öfters ganz unliebsam aufgeschreckt, bald vom Steuerassessor, bald vom „frischen“ Stänbigern oder gar von dem Mann mit der blauen Kappe. Kurz, es zeigte sich, daß Hansens Vater ein Herr gewesen, der bei seinem Ableben sehr Schulden als Vermögen hinterlassen hatte.

Das nahm sich die Mutter, die an Einschränkungen in ihrem Haushalt sich nicht gewöhnen konnte und wollte, so zu Herzen, daß sie nach einigen Wochen ebenfalls starb, und nun war Herr Hans allein noch da, und die Herren vom Gericht bedeuteten ihm, daß er im Schlosse nichts mehr zu sagen habe und daher ausziehen müsse.

Er nahm die paar Groschen, die ihm noch übrig blieben, und dampfte — nach Amerika.

Jahre vergingen, aber vom Grundhans hörte man nichts mehr, und nur dann und wann erinnerte man sich in Buchhausen, seiner Heimat, noch an den tappischen Hans, wie man ihn nannte.

Da fuhr eines Tages eine elegante Chaise bei der „Krone“ vor und entließ ein strammer, feingebildeter Herr mit blondem Vollbart und Hausarzt des Schlosses.

„Eine tolle Idee“, sagte er ein wenig freundlich Handbewegung ein, ihm in sein Zimmer zu folgen. Das hatte nie etwas Gutes zu bedeuten, denn um uns Schmeichelei zu sagen, pflegte der Vater sich die Mittagspause nicht zu verkürzen.

So zitterte ich denn, von tausend bösen Ahnungen gequält, und muß ungefahr grün ausgelesen haben, als auch die Mutter mir nachfolgte und der Vater jetzt bei geschlossener Tür einen Fettel aus der Tasche holte. Unansehnlich mein teures Manuscript, — oben mit einer Krone, unten mit einem pfeildurchbohrten blutenden Herzen verziert!

„Hast Du das gedichtet?“ konterte er mich an. Denn Vater war immer gründlich.

Warum fragte er noch? Sagte mein schlechtes Gewissen ihm nicht genug? Ich ersuchte ja an Scham und Reue, vermochte keinen Ton zu erwidern! Die Mutter nicht bestimmend.

„Du ungeratenes Kind!“ begann wieder der Vater mit einem Stimmenschrei, der mit in Betracht der sicher draußen hordenden Geschwister sehr unerwünscht war. „Du ungeratenes Kind, ich werde Dir diese brotlosen Klünste schon austreiben! Erst mach' anständige Schularbeiten, erst erwid' Dir gute Zusagen und dann die Zutrieblichkeit der Mutter, — dann kannst Du auch dichten, wenn Du das so nennst! Da! da!“

Das Manuscript flog ein paar mal wieder auf und wurde schon vor Scham brennend roten Kinderohren, wurde dann voller Mut in kleine Glüdchen gerissen und dem Feuer überantwortet. Die Mutter nicht nach in... war trübselig-wortwundlos, während ich mühsam die Tränen zurückdrängte.

„Denn heulen durften wir vor unserm Vater nicht.“

„Nun raus!“ brüllte er mich an, die nur zu gern dieser Aufforderung folgte. Draußen hoben eben die Geschwister mit höhnlichem Getöse auseinander, und mit kühlberächtigem Blick, als sei ich nicht mehr ihr Kind, entließ mich die Mutter. Die Geschichte war erledigt und zitterte nur noch von Zeit zu Zeit in meinem verwundeten Herzen nach, wenn ich durch spätkliche Fragen der Geschwister oder mißtrauischer der Eltern daran erinnert wurde.

Das Dichten haben sie mir zwar dadurch nicht ausgehtoben, wohl aber das Vertrauen auf das Verständnis meiner Mitmenschen.

Vor ein paar Tagen hat mein Bibchen ganz unvornümt sein erstes Gedicht gemacht. Er ist auch gerade zehn Jahre alt, auch kein glänzender Schüler, und es ist auch patriotisch, aber weniger sentimental und, wie ich jetzt ohne Lieberbedingung sagen darf, weniger schön als mein damaliges. Trotzdem fühlte ich eine heiße Freude in mir aufsteigen, als er es stolz vor mich hinlegte mit dem jubelnden Ausruf:

„Mutter, ich hab'n ein Gedicht gemacht!“

Wohi suchte ich mein Entzücken zu verbergen, zwang mich zu einer kurzen Kritik, konnte aber doch nicht anders, als einen Blaudopf innig und dankbar für all die guten Einfälle, die er hatte, zu streicheln. Mit Sehnsucht wartete ich auf meines Mannes Rückkehr, um ihm unseres Sohnes erstes Gedicht zu zeigen.

Nach dem Essen endlich konnte ich ihm dies wichtige Ereignis mitteilen, und, er, der nie einen Reim zusammengefunden, war einfach übermältigt von dem „Talent“ seines Jungen. In solchen Fällen sind nämlich die Söhne nicht die Söhne der Väter. Anders, wenn sie mit schlechten Zusätzen oder zerrissenen Sachen nach Hause kommen, dann heißt es entriestlich: „Sieh mal, was dein Junge kann, Mutter!“

Aber das gehört ja eigentlich nicht in meine hypothetische Erzählung.

Wir waren uns also einig, daß unser Junge ein ganz besonderer Junge und zu großen Taten bestimmt sei, daß wir daher, ohne ihn erket zu machen, dies „Talent“ in ihm achten und pflegen mußten. Im Laufe der Unterhaltung verstand es mein Mann so einzurichten, daß das Manuscript in seiner Rocktasche verschwand. Zu welchem Zweck, war mir kein Rätsel. Alle seine Kollegen — die Aermsten! — würden es am Nachmittag lesen und — bewundern müssen.

Abends kamen meine Eltern zu Besuch, und natürlich konnte mein Mann nicht über das welterschütternde Ereignis des Tages schweigen. Mit einem Schwung, der verteil, daß er schon recht oft so vorgezogen hatte, las er den Großteil das kleine Nachwort seines Sohnes vor. Abnunglos, denn ich hatte nie mit ihm über meinen ersten Mißerfolg gesprochen.

Als er geendet, griff Vater nach dem Papier. Schon fürchtete ich eine ebenso „vernehmliche“ Kritik wie bei mir und wollte mich schützend darüber werfen, — aber nein! Zar! Zar! er es an, wie etwas Heiliges, Großes, und mit milder Stimme sprach er die Worte:

„Kinder, das hebt gut auf! Wer weiß, was aus dem Jungen noch einmal wird!“

Und meine Mutter nie gucktung dazu, eine Währungsströme im folzstrahlenden Auge.

„Der Junge, — nein, der Junge!“ rief sie ein über das andere Mal.

„Eines schickt sich nicht für alle!“ dachte ich mit still erkannter Seele — „Ja, ja, — wenn zwei dasselbe tun...“

— In Eifer. Braut (die von einem Strohhändler ausgeplündert wurde): ...Auf mein unabhängiges Bitten durfte ich zulezt den Brillantring behalten, den ich von Dir zu Weihnachten bekommen habe. Fingst Du nicht, daß der Strohhändler gleich anständig war?“

„Wütigem (gönig): „Anfin... n' Kennen ih's gewesen!“

— Doch et was. Freund: „Der Junge Wäsche bewirbt sich um meine Schwaeser — was bildest Du von ihm?“

„Um. Vermögen hat er ja nicht, augenblichlich auch keine Stellung, die Familie ist auch nicht besonders... aber 'n guter Kerl ist's!“

— In John. Vollst (der auf den Baum geklettert ist, während): „Warum?“, das werde ich Ihnen eintränten, der Quab auf mich zu gehen! Betrachten Sie sich als verhasst — alle beide!“

„Eine defekte Glocke.“

Im Florentiner Stadtmuseum befindet sich die sogenannte Pignona, die Klageglocke, eine der ältesten Erinnerungen an die einzig dastehende Bestrafung einer Kirchenglocke durch Hentershand verbindet. Es war in der Nacht zum 5. April 1888, als die Florentiner unter Führung von Satoranzolo einen Sturm auf das Stadthaus unternahmen, um die regierenden Herren zu stürzen. Dieser Angriff schloßerte aber an der Wachsamkeit und der ausgezeichneten Bewachung der „Signori“. Nun wandte sich die Wut des wankelmütigen Volkes gegen Satoranzolo, und wie er selbst seine Last auf dem Scheiterhaufen blickte, so sollte auch die Glocke, die zum Sturm geführt hatte, eine Strafe durch Hentershand erleiden. Nach einem Beschluß der „Signori“ wurde sie auf einen Schandarren gefest, auf dem sonst nur zum Tode verurteilte Verbrecher und die Richtstätte gebracht wurden, und vom Fenster unter andern Neben Verhinschieden zur Stadt hinausgeschoben. Auf beiden Seiten der Straße stand das Volk und begleitete die Befragung der verbrecherischen Glocke mit hohnischen und beschimpfenden Zurufen. El Jahre blieb die Glocke in einem dampfen Keller einer entlegenen Vorstadt von Florenz, ehe ihr Verbrechen gelüftet wurde und sie die Rückkehr in die Urnschadt wieder gestattet wurde.

Das sicherste Mittel, um Tumulten zu begehen, ist, sich auf seine Lebensweisheiten zu verlassen.

Wenn zwei dasselbe tun.

Mit zehn Jahren machte ich mein erstes Gedicht. Es war hochpatriotisch und tieftraurig. Als ich ihm zum Leben verholten hatte, wachte ich, und auch meine Mitschülerinnen, denen ich es nach der Reihe unter dem Siegel tieffester Verschwiegenheit zeigte, fanden es „furchtbar rührend“, „himmlich“ oder „zum Heulen schön“. Gern hätten sie es auch der Lehrerin gezeigt, aber ich fürchtete instinktiv, daß das nicht gut ablaufen würde. — verzichtete bescheiden auf weiteren Ruhm, wodurch mir fürs erste eine bittere Enttäuschung erspart blieb.

Doch sie tam, nahte sich meiner jacten, jungen Muse mit rauher Hand. Als ich eines Tages aus der Schule heimkehrte, empfingen mich die älteren Geschwister mit bedeutungsvollem Lächeln, bei Tisch wurden in spöttischer Weise Verse zitiert, die nur aus meinem Gedicht sein konnten. — die Eltern verrieten es, mich anzufehen. Kein Zweifel, man hatte mein Manuscript entdeckt!

Raum wagte ich zu essen, denn das Zerstückeln meiner heiligen Gedichte tat mir in der Seele weh, und außerdem ahnte ich, daß noch Schredlicheres folgen würde.

Nach Tisch lud der Vater mich mit einer wenig freundlichen Handbewegung ein, ihm in sein Zimmer zu folgen. Das hatte nie etwas Gutes zu bedeuten, denn um uns Schmeichelei zu sagen, pflegte der Vater sich die Mittagspause nicht zu verkürzen.

So zitterte ich denn, von tausend bösen Ahnungen gequält, und muß ungefahr grün ausgelesen haben, als auch die Mutter mir nachfolgte und der Vater jetzt bei geschlossener Tür einen Fettel aus der Tasche holte. Unansehnlich mein teures Manuscript, — oben mit einer Krone, unten mit einem pfeildurchbohrten blutenden Herzen verziert!

„Hast Du das gedichtet?“ konterte er mich an. Denn Vater war immer gründlich.

Warum fragte er noch? Sagte mein schlechtes Gewissen ihm nicht genug? Ich ersuchte ja an Scham und Reue, vermochte keinen Ton zu erwidern! Die Mutter nicht bestimmend.

„Du ungeratenes Kind!“ begann wieder der Vater mit einem Stimmenschrei, der mit in Betracht der sicher draußen hordenden Geschwister sehr unerwünscht war. „Du ungeratenes Kind, ich werde Dir diese brotlosen Klünste schon austreiben! Erst mach' anständige Schularbeiten, erst erwid' Dir gute Zusagen und dann die Zutrieblichkeit der Mutter, — dann kannst Du auch dichten, wenn Du das so nennst! Da! da!“

Das Manuscript flog ein paar mal wieder auf und wurde schon vor Scham brennend roten Kinderohren, wurde dann voller Mut in kleine Glüdchen gerissen und dem Feuer überantwortet. Die Mutter nicht nach in... war trübselig-wortwundlos, während ich mühsam die Tränen zurückdrängte.

„Denn heulen durften wir vor unserm Vater nicht.“

„Nun raus!“ brüllte er mich an, die nur zu gern dieser Aufforderung folgte. Draußen hoben eben die Geschwister mit höhnlichem Getöse auseinander, und mit kühlberächtigem Blick, als sei ich nicht mehr ihr Kind, entließ mich die Mutter. Die Geschichte war erledigt und zitterte nur noch von Zeit zu Zeit in meinem verwundeten Herzen nach, wenn ich durch spätkliche Fragen der Geschwister oder mißtrauischer der Eltern daran erinnert wurde.

Das Dichten haben sie mir zwar dadurch nicht ausgehtoben, wohl aber das Vertrauen auf das Verständnis meiner Mitmenschen.

Vor ein paar Tagen hat mein Bibchen ganz unvornümt sein erstes Gedicht gemacht. Er ist auch gerade zehn Jahre alt, auch kein glänzender Schüler, und es ist auch patriotisch, aber weniger sentimental und, wie ich jetzt ohne Lieberbedingung sagen darf, weniger schön als mein damaliges. Trotzdem fühlte ich eine heiße Freude in mir aufsteigen, als er es stolz vor mich hinlegte mit dem jubelnden Ausruf:

„Mutter, ich hab'n ein Gedicht gemacht!“

Wohi suchte ich mein Entzücken zu verbergen, zwang mich zu einer kurzen Kritik, konnte aber doch nicht anders, als einen Blaudopf innig und dankbar für all die guten Einfälle, die er hatte, zu streicheln. Mit Sehnsucht wartete ich auf meines Mannes Rückkehr, um ihm unseres Sohnes erstes Gedicht zu zeigen.

Nach dem Essen endlich konnte ich ihm dies wichtige Ereignis mitteilen, und, er, der nie einen Reim zusammengefunden, war einfach übermältigt von dem „Talent“ seines Jungen. In solchen Fällen sind nämlich die Söhne nicht die Söhne der Väter. Anders, wenn sie mit schlechten Zusätzen oder zerrissenen Sachen nach Hause kommen, dann heißt es entriestlich: „Sieh mal, was dein Junge kann, Mutter!“

Aber das gehört ja eigentlich nicht in meine hypothetische Erzählung.

Wir waren uns also einig, daß unser Junge ein ganz besonderer Junge und zu großen Taten bestimmt sei, daß wir daher, ohne ihn erket zu machen, dies „Talent“ in ihm achten und pflegen mußten. Im Laufe der Unterhaltung verstand es mein Mann so einzurichten, daß das Manuscript in seiner Rocktasche verschwand. Zu welchem Zweck, war mir kein Rätsel. Alle seine Kollegen — die Aermsten! — würden es am Nachmittag lesen und — bewundern müssen.

Abends kamen meine Eltern zu Besuch, und natürlich konnte mein Mann nicht über das welterschütternde Ereignis des Tages schweigen. Mit einem Schwung, der verteil, daß er schon recht oft so vorgezogen hatte, las er den Großteil das kleine Nachwort seines Sohnes vor. Abnunglos, denn ich hatte nie mit ihm über meinen ersten Mißerfolg gesprochen.

Als er geendet, griff Vater nach dem Papier. Schon fürchtete ich eine ebenso „vernehmliche“ Kritik wie bei mir und wollte mich schützend darüber werfen, — aber nein! Zar! Zar! er es an, wie etwas Heiliges, Großes, und mit milder Stimme sprach er die Worte:

„Kinder, das hebt gut auf! Wer weiß, was aus dem Jungen noch einmal wird!“

Und meine Mutter nie gucktung dazu, eine Währungsströme im folzstrahlenden Auge.

„Der Junge, — nein, der Junge!“ rief sie ein über das andere Mal.

„Eines schickt sich nicht für alle!“ dachte ich mit still erkannter Seele — „Ja, ja, — wenn zwei dasselbe tun...“

— In Eifer. Braut (die von einem Strohhändler ausgeplündert wurde): ...Auf mein unabhängiges Bitten durfte ich zulezt den Brillantring behalten, den ich von Dir zu Weihnachten bekommen habe. Fingst Du nicht, daß der Strohhändler gleich anständig war?“

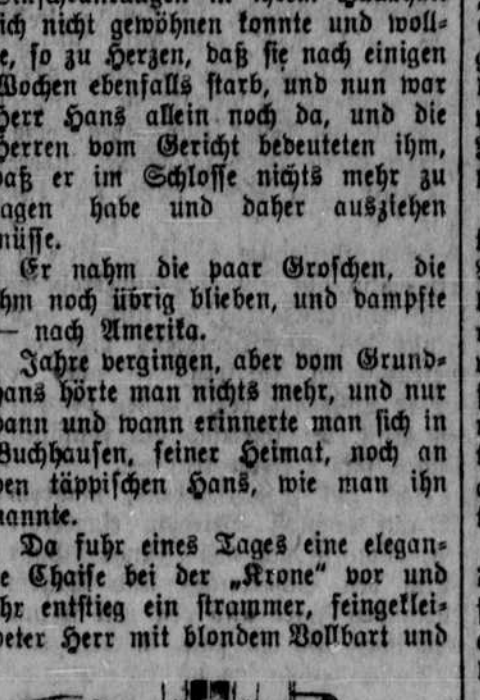
„Wütigem (gönig): „Anfin... n' Kennen ih's gewesen!“

— Doch et was. Freund: „Der Junge Wäsche bewirbt sich um meine Schwaeser — was bildest Du von ihm?“

„Um. Vermögen hat er ja nicht, augenblichlich auch keine Stellung, die Familie ist auch nicht besonders... aber 'n guter Kerl ist's!“

— In John. Vollst (der auf den Baum geklettert ist, während): „Warum?“, das werde ich Ihnen eintränten, der Quab auf mich zu gehen! Betrachten Sie sich als verhasst — alle beide!“

Einmaliges, das ich heraufklettern und den Drachen holen.



Einmaliges, das ich heraufklettern und den Drachen holen.

Das Oberhaupt erhob sich, nahm seinen Hut und schritt stolz seinem Berufe zu. Wir machten uns auf einen zweiten Briefumschlag ebenfalls eine Wahrscheinlichkeitsrechnung, die aber wesentlich anders ausfiel, als die unseres Oberhauptes. Und zwar müssen wir leider, um der Wahrheit die Ehre zu geben, bekennen, daß „Subis“ Name in mehreren Feilen die erste Rolle spielte. — Gend, o ja — gend genug war er — aber das Oberhaupt schien ganz vergessen zu haben, was dieser neunjährige Benjamin der Familie in seinem jugendlichen Leben schon alles angestellt und wie viele Schritte, Risse und Querschnitte er bereits überwunden hatte, die nicht alle „von alleine“ wieder aus werden, wie er zusehends jedesmal glaubte.

Eine merkwürdige Fähigkeit: Schmerzen zu ertragen und zu verbergen, hatte der Junge schon in sehr jungen Jahren, und diese an sich ja ganz löbliche Tugend schlug eine Wreche nach der andern in die väterlichen Listen. —

In dem Sommer, der dem folgenschweren Unfall folgte, ohne Hausarzt die Lebensbahn zu wandeln, bekannte sich das Oberhaupt ein wenig grämlich dazu, „abgearbeitet“ zu sein und einer Erholung zu bedürfen. Er sollte reifen, meinte der Arzt, aber ja ohne Kinder und nur „freundliche Eindrücke“ sammeln.

„Daher braucht er doch nicht reifen“, sagte Subi heilig erhaut, „Freude hat er doch an uns genug!“

Das Oberhaupt war anderer Meinung, wollte nur seine Frau um sich haben und vergrub die Nase so lange in den roten Badeder, bis er einen Rei in der Schweiz ausgefundenes hatte, wo es außer Rufen und Gegend eigentlich gar nichts weiter gab, als ganz im Hintergrunde eine Wirtin, die nur für sein Wohl zu arbeiten bereit war.